

Mitteilungen

Germaine Tillion

Eine französische Ethnologin im Frauen-KZ Ravensbrück

Wolfgang Jacobeit

Am 31. Mai 2000 beging Germaine Tillion ihren 93. Geburtstag.

Das Leben dieser Frau, in jeder Phase ihres Wirkens und Schaffens, ist so ungewöhnlich, dass es notwendig erscheint, auf sie als „unsere Kollegin“ aufmerksam zu machen.

Germaine Tillion hat den Weg zur Ethnologie über die elterlichen Beziehungen zur Vor- und Frühgeschichte, der Kunst- und Architekturgeschichte, schließlich aber als Schülerin von Marcel Mauss gefunden, „que j’ai suivis assidûment“, sagte sie in einem Interview mit der Zeitung „Libération“ vom 3. Februar 2000; Marcel Mauss, der für nicht wenige Ethnologen ein begeisternder Lehrer war.

Trotz der Befürchtungen der Mutter entschied sich Germaine Tillion für die Aufnahme von Feldforschungen bei den Berberstämmen Algeriens. Sie dachte niemals an Gefahren, die ihr drohen könnten, sondern sie fühlte sich unter ihnen wie bei Freunden.

Der Überfall der Deutschen auf die Beneluxländer am 10. Mai 1940, die Einnahme von Paris, die Besetzung Frankreichs bis zur Loire und die Bildung der Vichy-Regierung unter General Pétain beendete zunächst ihre Forschungen. Als Angehörige des Musée de l’Homme wurde sie bald aktives Mitglied der Résistance. Hier bestand eine der ersten Widerstandszellen in Frankreichs Hauptstadt, wo man alles Mögliche, was nicht in die Hände der Deutschen fallen sollte, verstecken konnte – auch Waffen –, wo man Nachrichten übermittelte, wo man nach Gelegenheiten suchte, flüchtige Menschen über die Demarkationslinie ins noch freie Vichy-Frankreich zu schleusen u.a.m. Museumskollegen waren schon im Februar 1941 verhaftet und nach einem langen Prozeß ein Jahr später erschossen worden. Germaine Tillion geriet im August 1942 in eine Falle, als sie sich beim vorgesehenen Treffen mit einem angeblichen Widerständler einem Spitzel auslieferte. Sie wurde verhaftet, ihre Mutter ebenfalls, und beide kamen über die berühmte französische Haftanstalt Frèsnes nach Ravensbrück, und zwar als sogenannte NN (Nacht- und Nebel)-Häftlinge, die den Nazis als besonders gefährlich

galten und verschärften Haftbedingungen unterlagen. Das besagte u.a., dass sie nicht zu einer halbwegs qualifizierten Arbeit z.B. außerhalb der KZ-Mauern eingesetzt werden durften. Sie blieben im Lager und zählten zu den sogenannten Verfügbaren, die meist zu den sinnlosesten und erniedrigendsten Tätigkeiten abkommandiert wurden. Auf sie trifft in erster Linie der bezeichnende Slogan „Vernichtung durch Arbeit“ zu. Germaine Tillion konnte während ihrer Ravensbrück-Zeit nichts anderes, als sich diesen Bedingungen unterwerfen zu müssen, aber dabei doch immer ganz bewußt alle Möglichkeiten zu überdenken, Wahrnehmungen fürs Überleben dieser „Hölle von Ravensbrück“ zu treffen.

Dabei kamen ihr berufliche Praxis und Erfahrung als Ethnologin zustatten. Durch ihre jahrelang ausgedehnten Feldforschungen im nordafrikanischen Maghreb war sie mit der Lebensweise der dortigen Stämme um die Sicherung der Existenz so vertraut, dass allein schon dieses Wissen zur Erhaltung ihrer körperlichen Kräfte half. Als Ethnologin verfügte sie auch über ein hohes Maß an allgemeiner Menschenkenntnis, was ihr im Umgang mit den deutschen Justizbehörden, dem KZ-Personal, besonders den Aufseherinnen, Ärzten und Krankenschwestern zugute kam. Das Gleiche galt auch für den Umgang mit ihren Mitgefangenen, namentlich den Französinen. Ihr bescheidenes Wesen, ihre unerschütterliche patriotische Haltung, ihre eindeutige politische Einstellung, ihr christlicher Glaube und ihre Solidarität mit kranken, deprimierten und verzweifelte Kameradinnen verschafften Germaine Tillion ein großes Ansehen, das in ständiger Hilfsbereitschaft auch ihr gegenüber zur Geltung kam.

All dies waren Voraussetzungen für eine besondere Art, die Zeit in Deutschlands größtem Frauen-Konzentrationslager nicht nur zu überstehen, sondern ihr sogar eine positive Seite abzugewinnen. Germaine Tillion war (und ist) mit Leib und Seele Wissenschaftlerin: Das Leben im KZ, die Strukturierung des Lagers, das Verhalten der SS-Führung, das des übrigen Personals, die Einbeziehung von Häftlingen in die Lagerbürokratie, die Art und Weise des Arbeitseinsatzes, vor allem aber die Behandlung der Häftlinge im allgemeinen sowie die Entwicklung der tausendfachen Mordmaschinerie im besonderen, waren für die Ethnologin eine Art beruflicher Feldforschung, mit der sie die Realität, die Wahrheit über das deutsche KZ-System, das sie an Leib und Seele täglich selbst erfahren und bewältigen musste, nach der auch von ihr ersehnten Befreiung vor aller Welt mit wissenschaftlichem Anspruch demonstrieren wollte. Es gleicht einem Wunder, dass sie dieses Vorhaben bei der Gefahr des Entdecktwerdens durchführen konnte und es sogar fertig brachte, während des Arbeitseinsatzes Interviews mit Kameradinnen zu führen, sich deren Schicksale erzählen zu lassen, mit ihnen über politische oder weltanschauliche Grundsatzfragen zu

diskutieren. Ja, es gelang ihr sogar, eine Operette zu verfassen, die sie nannte „Der Verfügbare in der Unterwelt“.

Wenn man der Frage nachgeht, wie es ihr gelang, sehr detaillierte Aussagen über die Gegebenheiten des Konzentrationslagers und der inhaftierten Frauen zu machen, sei folgendes Beispiel für ihre Arbeitsweise gemacht: Nachdem Germaine Tillion und viele andere ihrer Kameradinnen vom schwedischen Roten Kreuz gerettet worden waren, befanden sie sich zunächst in Göteborg. Dort nutzte sie sogleich die Gelegenheit und führte Befragungen unter den geretteten Ravensbrückerinnen nach folgendem Schema weiter durch: Feststellen von

1. Häftlingsnummer,
2. Datum der Ankunft im KZ Ravensbrück,
3. ungefähre Anzahl der mit demselben Zug aus Frankreich angekommenen Häftlinge,
4. Personalien von Kameradinnen, an die sie sich erinnerten,
5. gegebenenfalls Datum, wann sie in einem Außenkommando arbeiten mußten und in welchem sowie
6. Anzahl und Namen der daran mitbeteiligten Französinen.

In ähnlicher Weise hatte sie ihre Forschungen bereits im Lager durchgeführt, freilich unter sehr gefährlichen Bedingungen. Das bis dahin erfasste Informationsmaterial diente ihr als Grundlage, um nach der Befreiung weitere Überlebende auch in Frankreich zu befragen, die Aussagen zu vergleichen, um so weitestgehend Irrtümer und Fehler auszuschließen. Sie nutzte auch Originaldokumente und Statistiken über das Leben im KZ Ravensbrück, selbst wenn diese nur recht lückenhaft und in geringer Anzahl vorhanden waren. Natürlich waren die Aussagen, Berichte und Erzählungen jeder heimgekehrten Häftlingsfrau von allergrößtem Wert. Sie wollte mit dieser Vorgehensweise demonstrieren, „wie unvernünftig und absurd es ist, sein Urteil generell auf statistische Durchschnittswerte zu stützen, eine Tendenz, die heutzutage einer administrativen Vermassung von Menschen sowie der generellen Verwendung von Maschinen zum Denken Vorschub leistet und auch der ebenso generellen Anwendung von großen Gruppenstudien und Meinungsumfragen. Das sind alles Techniken, die zu Faulheit und Bequemlichkeit verleiten“, meinte die Ethnologin.

Nun zu einigen konkreten Forschungsergebnissen, die Germaine Tillion in ihrem Werk „Frauenkonzentrationslager Ravensbrück“ (in deutscher Fassung 1998) dargelegt hat: So berichtet sie beispielsweise von ihrem Versuch, die Frauenhäftlinge in soziale Klassen oder Schichten einzuordnen. Dabei stellt sie zunächst fest, dass mindestens ein Viertel der französischen Frauen in Ravensbrück aus kriminellen Gründen verhaftet worden war. Den Ton in den einzelnen Blocks (Unterkunftsbaracken) gaben jedoch die Mitglieder der Résistance an, und diese setzten sich zusammen aus:

- dem intellektuellen und liberalen Bürgertum (Ärztinnen, Lehrerinnen u.ä.),
- Angehörigen des verarmten und militärischen Adels,
- Katholikinnen vorwiegend aus der Bretagne und dem Elsaß,
- praktizierenden Protestantinnen,
- einigen Frauen aus den höheren gesellschaftlichen Kreisen von Paris,
- Kommunistinnen sowie
- Jüdinnen, die sich jedoch in ihrem Verhalten nicht von den Französinen unterschieden.

Demgegenüber konstatiert Tillion aber auch eine gewisse Verhaltenshomogenität der französischen Frauenhäftlinge im Vergleich zu denen anderer Nationen. So sei eine Pariser Studentin von einer Pariser Arbeiterin – beide in Häftlingskleidung – kaum zu unterscheiden gewesen, was jedoch bei Polinnen sofort möglich war. In diesen Zusammenhängen erläutert sie, dass die unterschiedlichen ethnisch-nationalen Solidargemeinschaften eine größere Bedeutung hatten als die religiösen oder politischen Gemeinschaften. In Bezug auf die Französinen schreibt sie von einem Übermaß an Patriotismus, das sie u.a. damit erklärt, dass ihr Vaterland von den Deutschen innerhalb eines Menschenalters dreimal überfallen worden war. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse, Partei oder Religion waren aber nicht die eigentlichen Kriterien, an denen man im Lager gemessen wurde, sondern jeder Häftling wurde nach seinen wahren, inneren Werten eingeschätzt.

Für die Analyse des Lageralltags ist die Feststellung einer internen Hierarchie von Bedeutung. Wenn die deutschen Aufseherinnen für die Einhaltung der Lagerdisziplin im ganzen verantwortlich waren, so hatte in den Baracken eine Häftlingsfrau, die „Blockowa“, für Ordnung zu sorgen. Dieser waren je zwei „Stubowas“ gewissermaßen als Assistentinnen zugeordnet, die für die vollständige Anzahl von Frauen bei den oft mehrmals am Tage stattfindenden Zählappellen zuständig waren. Die Listen der Barackeninsassinnen mussten täglich von den Häftlingsschreiberinnen aktualisiert werden. Die sogenannte Lagerpolizei rekrutierte sich meist aus besonders brutalen Häftlingsfrauen, die notfalls mit Gewalt Ruhe und Ordnung durchzusetzen hatten.

Für solche und andere Funktionen suchte die SS vornehmlich politische Häftlingsfrauen aus, die genau rechnen, deutsch sprechen und deutsch schreiben konnten. Französinen hatten in der Regel derartige Funktionen nicht inne. Erst ab 1944 arbeiteten einige von ihnen als Medizinerinnen oder Krankenschwestern im Revier. Sonst waren gerade die Französinen, die zu den spät eingelieferten größeren nationalen Häftlingsgruppen gehörten, von allen „sicheren“ Posten, von allen weniger harten oder mit gewissen Vorteilen verbundenen Arbeiten ausgeschlossen. Sie standen dann auch auf den

untersten Stufen der „Hierarchieleiter“ und bekamen oft die Macht anderer Häftlingsgruppen zu spüren, die bestimmte Positionen im Lager inne hatten. Nur wenige Frauen nutzten diese Vorteile nicht aus, und Germaine Tillion zieht daraus das Fazit, dass sie die Menschen hoch einschätzt, „die ihre Macht nicht missbraucht haben. Was die anderen anlangt, so entschuldige ich sie nicht, aber ich hüte mich trotzdem davor, einer Nationalität etwas in die Schuhe zu schieben, was man dem Abschaum der gesamten Gattung Mensch anlasten müsste ...“

Neben Russinnen und Zigeunerinnen gehörten die Französinen zu denjenigen, die in Ravensbrück am meisten hungern mussten. Germaine Tillion schreibt: „Die Unterschiede in den Lebensbedingungen, die bei einer Lagerpolizistin oder einer polnischen, tschechischen oder deutschen Blockältesten relativ üppig waren, und der französischen Plebs, zu der ich gehörte, waren größer als die zwischen dem Lebensstandard der englischen Königin und den Bewohnern eines Londoner Nachtasyls.“

Besonders ab 1943/1944 stand als oberstes Ziel der SS-Führung, somit auch des Ravensbrücker Kommandanten, die wirtschaftliche Rentabilität des Lagers, das heißt die industrielle Arbeitsleistung der Häftlinge, im Mittelpunkt. Die Französinen gehörten aber zu denjenigen, die in den Fabriken entweder chronisch undiszipliniert waren, bewusst Sabotage trieben oder nicht arbeiteten, weil sie dies nicht konnten oder aus Patriotismus ablehnten. Dazu wurde behauptet, dass die französischen Häftlingsfrauen häufiger und schneller stürben als Frauen anderer Nationen. Selbst tschechische, polnische und deutsche Kameradinnen waren sogar der Meinung, dass die hohe Sterberate ihre Ursache darin habe, dass das französische Volk besonders empfindlich und schwach sei. Diese Auffassung war ein ganz eindeutiges Ergebnis der intensiven, jahrzehntelangen „deutschen Propaganda über die angebliche Degeneration der Franzosen“, stellte Germaine Tillion fest.

In Wirklichkeit war es so, dass Französinen eher vor Hunger starben, weil sie im Gegensatz zu den Gefangenen aus anderen Ländern nur selten oder gar keine Pakete von daheim empfangen durften. Die Deutschen, Polinnen und Tschechinnen erhielten aber z.T. ein oder zwei Pakete im Monat, und diese halfen beim Überleben. 1944 lag über der Sterblichkeitsrate der Französinen nur die der Häftlingskategorie „Schmuckstücke“ und die der ungarischen Jüdinnen sowie der Frauen der Sinti und Roma.

„Das ganze Lager benutzte den Begriff Schmuckstück als Antiphrase, um die elenden menschlichen Wesen zu bezeichnen, die auf der letzten Stufe moralischen und physischen Verfalls angelangt waren. Das Wort ‚Schmuckstück‘ besitzt keine weibliche Entsprechung, denn die so bezeichnete Kategorie Mensch gehört nicht mehr zu denen, die einem Geschlecht zugeordnet

werden können, sondern zur Neutrums-kategorie von Gegenständen, von ‚Stücken‘ also, und dergleichen habe ich nirgendwo anders als in Ravensbrück angetroffen, obgleich ich mich in Afrika mehrfach während grausamer Hungerperioden aufgehalten habe, aber in Afrika lebten solche Menschen, die sich im letzten, im tödlichen Stadium von Unterernährung befanden, noch in ihrer gewohnten Umgebung und inmitten ihrer Lieben.“ In diesem Zusammenhang stellte Germaine Tillion nochmals die große Bedeutung der Rolle einer Gruppe, einer Gemeinschaft für den Einzelnen heraus, um die Hoffnung in furchtbarsten Lebensumständen nicht zu verlieren.

Wie sie selbst gehörten auch die anderen NN-Häftlinge zu den ‚Verfügbaren‘. Diese bildeten eine Kolonne, die nirgends fest für bestimmte Arbeiten eingeteilt wurde. Sie konnten ständig zu bestimmten Tätigkeiten oder Sondereinsätzen herangezogen werden. Wenn man bei den Verfügbaren bleiben wollte – und viele Französinen wollten dies –, mussten sie sich entweder für kurze Zeit in einer anderen Kolonne verstecken oder sich den ‚Schmuckstücken‘ angleichen, das heißt, sich mit hängenden Schultern, glasigem Blick und irrem Gesichtsausdruck geben. Trotzdem war es äußerst gefährlich, den Status einer Verfügbaren zu behalten, denn schon geringste Verstöße wurden mit ‚Strafblock‘ geahndet, und dort hatten die Kriminellen das Sagen, oder aber es verschwanden Häftlinge in sogenannten Schwarzen Transporten geradewegs in den Tod.

Als alle französischen Verfügbaren ab Herbst 1944 als Transportarbeiterinnen in einem Zugentladekommando eingesetzt wurden, versteckten die NN-Kameradinnen Germaine in einer Verpackungskiste, damit sie dort ‚ungestört‘ ihre Studien fortsetzen und ihre Revue in Operettenform ‚Der Verfügbare in der Unterwelt‘ zu Ende schreiben konnte, denn es war ja das Leben aller, über das Germaine da reflektierte. Was sie selbst dabei bewegte, formulierte sie so: ‚Der Gedanke daran, dass die Wahrheit gerettet und hinüber gebracht werden müsse, hat mich besessen von meiner Ankunft in Ravensbrück an.‘

Über ihre Ravensbrücker Feldforschungen hinaus beschäftigte sich die Ethnologin auch mit den politischen, ideologischen und sozio-ökonomischen Hintergründen des Dritten Reichs, der NSDAP und deren erzkonservativen Hintermännern der bürgerlichen Gesellschaft; ein bemerkenswerter interdisziplinärer Forschungsansatz, der in allen ihren Publikationen seinen Niederschlag gefunden hat.

Am Ende ihrer Haftzeit erkrankte Germaine Tillion schwer und stand in Gefahr, wie viele andere auch ermordet zu werden. Aber Kameradinnen versteckten sie vor den Häschern der SS und ermöglichten ihre Evakuierung durch das schwedische Rote Kreuz Ende April 1945.

‚Wenn ich überlebt habe‘, schrieb sie, ‚so verdanke ich dies ganz sicher in erster Linie dem Zufall, des weiteren meiner Wut sowie dem Willen, alle

diese Verbrechen aufzudecken, und schließlich meiner Koalition der Freundschaft, denn den kreatürlichen Lebenswillen hatte ich verloren.“

Über ihre wissenschaftliche Tätigkeit nach Befreiung und Rückkehr schrieb Germaine Tillion: „... j'avais décidé de ne plus m'occuper d'ethnologie, mais de consacrer tous mes efforts à comprendre comment un peuple européen plus éduqué que la moyenne avait pu sombrer dans une telle démente.“ Eine französische Ethnologin machte sich also Gedanken über die Ursachen und Hintergründe der von den Deutschen begangenen Verbrechen. Ihr waren solche Aufdeckungen zunächst wichtiger als die Wiederaufnahme der ethnologischen Untersuchungen im Maghreb. Germaine vollzog aus eigener Verantwortung einen für sie notwendigen Paradigmenwechsel – und sie fand Unterstützung durch die höchste wissenschaftspolitische Instanz Frankreichs, das C.N.R.S., und durch Kollegen der Annales-Schule. Wie ganz anders im Land der Täter, wo z.T. erst nach über 50 Jahren die Verstrickungen wissenschaftlicher Disziplinen mit dem deutschen Faschismus ans Licht gebracht werden, wo paradigmatische Folgerungen erst spät gezogen wurden.

Insgesamt hat Germaine Tillion drei Bände über das Frauen-KZ Ravensbrück vorgelegt. Der erste erschien 1946, zeitgleich mit Eugen Kogons klassisch gewordenem Buch „Der SS-Staat“. Er „behandelte das ganze Lager und enthielt das, was ich selbst gesehen und erfahren habe, unter Verwendung von zwischen 1942 und 1945 aufgeschriebenen Stichpunkten, dürftigen Notizen, die ich zu Beginn einfach nur festhielt, um die Zeit sinnvoll zu nutzen und auf diese Weise denkfähig zu bleiben, wach zu sein und mich um etwas außerhalb der eigenen Person zu kümmern.“ Sie gab diesem ersten Band den Titel „Auf der Suche nach der Wahrheit“, „... denn diese Suche beherrschte mich als Gefangene und sie beherrscht mich noch heute.“ In diesem Sinn hat sie diesem Band zwei erweiterte Auflagen folgen lassen, in denen sie all das Material aufarbeitete, das sich durch Weiterführung eigener Untersuchungen, durch die Ravensbrück-Prozesse in Hamburg und Rastatt bzw. die Aussagen der SS-Angeklagten und durch neue Archivfunde oder Erlebnisberichte ehemaliger „Ravensbrückerinnen“ aus ganz Europa ergeben hatte. So entstand schließlich 1988 „Ravensbrück 3“ als Ergebnis jahrzehntelanger Forschung mit dem zwar wenig aussagekräftigen Titel (in der deutschen Fassung von 1998 „Frauenkonzentrationslager Ravensbrück“), der aber gerade die Komplexität des dort Geschehenen und nun zu Erörternden zum Ausdruck bringt. Es ist wie kein anderes ein kulturwissenschaftliches Werk und nimmt einen hervorragenden Platz in der internationalen Ravensbrück-Literatur ein; eine Pionierleistung nennen es französische Rezensenten.

In „Libération“ formulierte Germaine Tillion den für ihren Werdegang bezeichnenden Satz: „Toute ma vie, j'ai voulu comprendre la nature humai-

ne, le monde, dans lequel je vivais. En ce sens l'Ethnologie m'a servie en Allemagne. Cela m'a protégée. A Ravensbrück, le moindre écart vous mettait en danger.“ Ravensbrück war dann für sie auch Anlaß und Anstoß, sich der Geschichte der Frauen zuzuwenden und sich einzusetzen gegen die Existenz von Konzentrationslagern und Verbrechen gegen die Menschlichkeit überall auf der Welt. Mit dieser Haltung ging sie 1954 zurück nach Algerien, wo Bürgerkrieg herrschte und wo sie mitwirkte am Ausgleich der Kräfte, mit dem Ziel der Unabhängigkeit Algeriens. Hier war sie wieder als Ethnologin tätig, der es darauf ankam, die Lebensweise der gegenwärtigen arabischen Bevölkerung, ihre Gemeinschaften vor Ort konkret kennenzulernen. In diesen kulturellen Beziehungen spiegelte sich der politische Hintergrund wider und die Notwendigkeit den „anderen“ verstehen zu lernen.

In diesem Sinn schrieb sie ihr neuestes Buch „Il était une fois l'ethnographie!“ (Paris 2000), in dem sie die Notwendigkeit komplexer Betrachtungsweisen bei Untersuchungen gegenwärtiger ethnologisch-kultureller Strukturen am Beispiel maghrebinischer Bevölkerungen betont. Grundsätzlich ist es an der Schwelle des dritten Jahrtausends wichtig, dass Ethnographie/Ethnologie ihren Zustand als vermeintlich überholte Disziplin überwindet: „je parle d'un monde révolu et d'un genre d'ethnographie un peu dépassé“, heißt es in ihrer Antwort auf eine Frage, ob Ethnographie/Ethnologie nicht mehr existiere. Das Gegenteil ist für Germaine Tillion der Fall: Ethnologie ist gerade für die Erkenntnis vom gegenwärtigen Zusammenleben der Menschheit wichtig: „Si l'ethnologie, qui est affaire de patience, d'écoute, de courtoisie et de temps, peut encore servir à quelque chose, c'est à apprendre à vivre ensemble.“